Nro. 104.

Westfälischer Anzeiger.

Dinstags den 30sten December 1806.

Staatsverwaltung.

Herzogthum Berg.

Einige Notitzen.

Im Hauptquartier zu Güstrow den 4ten Nov. hat der Großherzog folgende Verordnungen erlassen:

Es sollen beym Brücken- und Wegbau ein Inspecteur en Chef und vier Inspecteurs, die unter ihm arbeiten, angestellt werden. Die Besoldung des Inspecteurs en Chef ist 1000 Rthlr., des ersten Inspecteurs 800, des zweyten 600, und der beyden übrigen 500. Sie bekommen keine Reisekosten.

Unter demselben Dato hat der Großherzog folgende Anstellungen verfügt: Hr. Wesermann als Inspecteur en Chef beym Brücken- und Wegbau; die Herren Freymann und Wormstall als Inspecteurs; die Herren von Pöpinghausen, Witthof und Brewer als Referendäre des Staatsraths. Ersterer bey dem Ministerio des Innern, und die beyden letztern bey dem Ministerio der Finanzen.

Im Hauptquartier zu Bamberg den 7ten Oct. hat der Großherzog den bisherigen Stadtrath von Düsseldorf aufgehoben, und statt seiner einen Stadtdirector und einen Policeycommissär mit ihren Beysitzern und 12 Räthe ernannt.

Die Nahmen sind folgende:

Freyherr v. Pfeil, Stadtdirector, mit 1000 Rthlr. Gehalt; Herr Ditges, Beysitzer, mit 400 Rthlr. Gehalt; der Secretär ist noch nicht ernannt, er erhält 500 Rthlr.; Policeycommissär Herr Spitael, mit 1000 Rthlr.; Herr Brewer, Beysitzer, mit 400 Rthlr.; Herr Breitenstein, Secretär, mit 500 Rthlr. Gehalt.

Stadtrath.

Freyherr von Bewern; Graf von Spee, der Vater; Freyh. von Schell, der Vater; Freyherr von Collenbach; Herr Fried. H. Hoffmann, Banquier; Herr Böcker, Handelsmann; Hr. Jak. Ronsdorf, Handelsmann; Hr. Camphausen, Handelsm.; Hr. Lantz, Gutsbesitzer; Hr. Rösler, Handelsmann; Hr. Roosen, Jusp. des Baier. Hosp.; Hr. Clostermann, Cassierer bey der Armenanstalt.

Im Hauptquartier zu Maynz den 26. Sept. hatte der Großherzog folgende Anstellungen verordnet:

Der General Damas ist zum Staatsrathe ernannt. Er genießt die Besoldung

eines französischen Brigadegenerals und die eines Staatsraths, und versieht alles, was sich auf's Militär bezieht.

Herr Dupreuil ist zum Staatsrath und Generaldirecteur der Posten des Großherzogthums Berg ernannt.

Herr Mathis zum Generalsecretär des Finanzministeriums.

Herr Blanchard zum Generalsecretär beym Ministerio des Innern.

Herr Zabel zum Generaldirecteur der Rechenkammer.

Unterm 15ten Sept. wurde der bairische Directionsrath Hatzi, der den Großherzog in dem vorigen Feldzuge durch Baiern begleitete, zum Staatsrathe in Düsseldorf ernannt. Er begleitet den Großherzog in diesem Feldzuge wieder, und befindet sich schon seit einiger Zeit im Hauptquartier.

Herr Ludwig Harscher v. Almendingen, der sonst in Hadamar Oberapellationsrath war, wurde als Oberapellationsrath nach Düsseldorf versetzt.

Unter einem früheren Dato desselben Monaths war das Wasserbauamt auf folgende Weise vom Großherzoge organisirt worden.

„Auf den Vortrag unseres Ministers vom Innern haben wir verordnet u. verordnen:

Art. 1. Ein Inspecteur en Chef, und drey Inspecteurs, die ihm untergeordnet sind, sind mit der Leitung der Arbeiten an den Dämmen und mit dem Uferbau in unserem Herzogthume beauftragt.

2. Wir ernennen diese Beamten. Der Inspecteur en Chef hat 1500 Rthlr., für jeden der 3 Aufseher ist 1050 Rthlr. bestimmt. Ihnen werden keine Reisekosten vergütet.

3. Der Inspecteur en Chef wird seine Weisung von unserem Minister des Innern, dem er unmittelbar untergeordnet ist, erhalten, und jedem der drey Inspectoren diejenige zukommen lassen, die ihnen nöthig ist.

Der Herr Bauer ist als Inspecteur en Chef der Dämme und der Uferarbeiten in unserem Großherzogthume ernannt.

Als Aufseher der Dämme und der Uferarbeiten sind ernannt Herr Eversmann in Rees und Herr Schauß in Ruhrort. Herr Pilger ist in Rücksicht seines hohen Alters zur Ruhe gesetzt. Er wird eine anständige, nach dem Vortrage unseres Finanzministers zu bestimmende Pension genießen.

Unseren Ministerien des Innern u. den Finanzen ist der Vollzug dieser Verordnung aufgetragen.

Gegeben in unserem Pallaste zu Benrath den 9ten Oct. 1806.

Joachim.

Bemerkungen.

Osnabrück.

Ein Wort zu seiner Zeit.

Durch Zufall, oder wie es immer sey, fällt mir eben im Nachdenken über die noch stets fortdauernde elende Verfassung der Lehrer am P. C. in Osnabrück ein Aufsatz im W. A., worin diese traurige Lage schon damals, doch nicht ganz umständlich, geschildert wurde, wieder in die Hände. Man tadelte zwar den Einsender; doch nur für gehirnlose Bigotten und Alltagsmenschen, die den alten Schlendrian lieben, war er ein Stein des An-

stoßes. Heller denkende Männer, ja selbst die Herren Lehrer gestanden die Wahrheit des Aufsatzes; nur mißbilligten sie die zu grellen Farben in der Schilderung des damahligen Präses, den sie doch als einen Mann von vieler Herzensgüte ehrten. Es nähren sich, sagt ungefähr der Verf., von dem schmalen Einkommen der Lehrer, der Herr P. Präses und 2 Laienbrüder. Das ist Wahrheit u. keine bloß Gott bekannte Sache. — Allein der Einsender war wohl nicht ganz genau mit der Lage des P. C. bekannt. Es leben nicht nur von der sauern Arbeit der Lehrer drey ihrer Mitbrüder, sondern auch noch ein Knecht, ein erwachsener Küchenjunge, und wenigstens im Durchschnitte ein Tagelöhner, die ihnen gewiß sehr hoch über ihr Verdienst zu stehen kommen. Den ersten und dritten müssen sie besolden; der zweyte arbeitet nur freylich um's tägliche Brod, aber gewiß nicht im Schweisse seines Angesichts. Eine drückende Einquartierung selbst in Friedenszeiten! Denn so ist die Lage der Lehrer, die auch nur bloß um's tägliche Brod arbeiten müssen, und daher mit dem Küchenjungen pari passu weggehen, wenn ich fünf Thaler abrechne. Ob hier ein Wahrheitsfreund od. leidenschaftlicher Mann spricht, darüber mögen die Leser dieser Blätter, besonders in Osnabrück, und die Lehrer selbst entscheiden.

Sollte nun aber diesem Unwesen nicht können abgeholfen werden? Ich glaube es. Denn 1) steht jetzt durch den Todesfall des verewigten Herrn P. Tenter, der mit Ruhme 24 Jahre, wenn ich nicht irre, am genannten Gymnasio Lehrer gewesen, und wirklicher Präses und Assessor Vicariatus war, die Präsesstelle los. Nun glaube ich aber nicht, daß man, um einen Assessor am Vicariat zu haben, einen neuen Präses, zum Drucke der Lehrer, herbeyschaffen müsse: denn es wäre ja Schande für den Clerus in Osnabrück, wenn sich unter demselben kein tüchtiger Mann zu diesem Posten finden sollte. Nein, das ist der Fall nicht. Ob auch mit oder ohne Genehmigung der hohen administrativen Commission ein neues Mitglied angenommen werden könne? das ist eine Frage, die ich nicht beantworten kann. —

2) Relegire man die beyden Laienbrüder wieder in's Kloster. Können sie von ihrer Ordensobrigkeit nicht untergebracht werden, gut! in Wiedenbrück, als einem Antheile dieses Fürstenthums, können sie doch filii familias werden. Das übrige Personal zerfliegt dann von selbst.

3) Suche man dann einen guten und rechtschaffenen Mann als Oeconom für sie auf, wie auch der Fall zu Münster ist. Bey dieser Einrichtung fährt, wenn alles richtig zusammen calculiret wird, der Landesfürst besser, und auch die Lage der Lehrer ist um ein merkliches verbessert, wenn man ihnen nur aus dem völlig zureichenden Schulfonde einen, ihrer schweren Arbeit angemessenen Gehalt gibt: denn traurig ist es, daß Männer, die auf eine so mühevolle Art für den Staat arbeiten, so karg besoldet werden; ja sogar unter einem Holzhacker und Drescher stehen, der täglich nebst einem vollen Magen 6 Mgr., jährlich also 60 Rthlr. 30 Mgr. erhält; ein Lehrer am Carolino aber nur 5 Rthlr.!! —

Endlich aber ist auch noch für sie und

die Schüler selbst eine neue Umformung in Rücksicht ihrer Kleidung nothwendig. Man gebe ihnen Weiber, sagt ein Gewisser, daß sie Menschen werden! ich sage, man gebe ihnen eine, dem heutigen Zeitgeiste angemessene Kleidung, daß sie keine besondere Menschenrace ausmachen, und unter Männern von Bildung erscheinen können. Daß dieses nicht gegen ihre Ordensverfassung sey, zeigen die vielen Beyspiele der sogenannten Missionarien — besser, der catholischen Pfarrer — in protestantischen Ländern. Kann man diese wegen ihres auffallenden Anzuges umkleiden, warum die Lehrer am Carolino in Osnabrück nicht? Diese bewirken doch durch ihr Aeusseres, sowohl auf Catholiken, als Protestanten, einen eben so frappanten Eindruck. Die Zeiten des 2ten, 3ten, 4ten Jahrhunderts sind nicht mehr. Da mochte wohl eine solche Kleidung Achtung und Ehrfurcht erwecken, allein heut zu Tage verursacht sie eine ganz entgegengesetzte Wirkung, wenigstens bey der civilisirten Welt — und für diese sollen die Lehrer doch arbeiten; nicht in Bußkleidern, sondern als Männer, die sich durch keinen abstechenden und für die heutige Welt lächerlichen Anzug auszeichnen. Sie sollen Lehrer der Jugend aus den ersten Classen der Menschen seyn, welcher aber eine so seltene Kleidung anfänglich einen abschreckenden, zuletzt aber lächerlichen Anblick gewähret. Und sollte diese Umformung nicht wohl jetzt um desto nothwendiger seyn, da am erwähnten Gymnasio von der hohen geistlichen Schulcommission, an dessen Spitze zwey würdige achtungswerthe Männer stehen, ein Vicarius am Dom als Lehrer angestellet ist? Dieser wird sich doch wohl schwerlich einer Metamorphose unterziehen, um seinen Collegen ähnlich zu werden! Man sage hier nicht: das Kleid mache nicht den Mann; es sey einerley, ob jemand à la Titus oder à la Brutus, mit oder ohne Backenbart einhergehe. Nein, das Aeussere hat immer einen gewaltigen Eindruck. Daher stimmet auch für diese Erfüllung der ganze vernünftigere Theil in Osnabrück, sowohl catholischer, als protestantischer Kirche. So könnten die Lehrer auch noch wohl, wenn sie ganze Tage von 7 — 7, kurze Zwischenräume abgerechnet, in der Schule geschwitzet haben, ohne Schu eine gesundere Luft einathmen und des Umganges gebildeter Menschen genießen, da sie jetzt wie Kanarienvögel im Käfige eingesperrt leben, oder sich doch gleich, wenn sie nur über die Schwelle treten, dem schiefen Urtheile mancher Müßiggänger und Scheinheiligen, die in Schaafpelzen einhergehen, inwendig aber ꝛc. — aussetzen müssen!

Osnabrück im Nov. 1806.

Der Einsender.

Miscellen.

Ein nicht gewöhnliches Zusammentreffen.

Vor einigen Jahren befand sich zu Leer in Ostfriesland eine Holländerin mit drey kleinen Kindern in der äussersten Armuth. Im Wohlstande hatte sie vorher in ihrem Vaterlande gelebt mit einem Gatten, den sie wenig liebte. Ein trauriger Wechsel ihres Glücks hatte sie veranlaßt, mit ihm in die Fremde zu gehen, und er war so gewissenlos gewesen, sie mit ihren Kindern in Leer zu verlassen.

Hülflos blieb die Arme hier zurück,

ohne Geld und ohne Freunde, schrecklich niedergedrückt durch das Fremde ihres Aufenthalts, durch die Entfernung von allen ihren Freunden, und noch schrecklicher, durch den Gedanken an die Treulosigkeit ihres Gatten. In einem armseligen Häuschen an der einen Seite des Fleckens verbarg sie sich und ihr Elend.

Einst an einem Abend stieg der Jammer ihres Herzens auf den höchsten Grad. Den Trost des Glaubens an Gott kannte sie nicht, die Religion war ihr nur Aufsenwerk, kein inneres Leben. Verzweiflung fuhr an ihr Gemüth, ihre Habe war bis auf den letzten Heller verzehrt, und keine Aussicht auf Unterstützung und Hülfe. In stummer, unaussprechlicher Angst sank sie neben ihren Kindern auf den kalten Boden ihres Kämmerchens nieder. Eine Zeitlang lag sie in der sonderbarsten Stimmung des Herzens, bis endlich ihre innere Spannung, gleichsam unwillkührlich, und an der Gränze des Gefühls, sich in ein Gebet zu Gott auflöste. Sie betete ohne Worte; nie hatte sie so gebetet. Wie lange, u. wie? war ihr nachher ganz unbewußt.

Auf einmal wird ziemlich heftig an ihre Thür geklopft. Sie springt auf, ungefähr wie ein Mensch, den in einer Gesellschaft wider seinen Willen der Schlaf überrascht hat, und eilt nach der Thür.

Die Hülfe ist nahe. Indem sie die Thür geöffnet hat, erblickt sie vor derselben zwey fremde Männer. Es sind Kaufleute, auf einer Reise nach einem andern ostfriesischen Orte begriffen. Sie waren nicht Willens gewesen, in Leer anzuhalten; indeß hatten sie, der Gegend unkundig, des Nachmittags einen weiten Umweg gemacht, so daß sie sich genöthigt sahen, die Nacht in Leer zu verweilen. Unbekannt mit diesem Orte, wo sie sonst nie gewesen sind, klopfen sie gerade an die Hütte der armen Verlassenen an, um sich nach dem nächsten Gasthofe zu erkundigen.

Aber — kaum öffnen sie den Mund, als diese in ihre Arme stürzt. Es sind ihre beyden Brüder, die in einer andern niederländischen Stadt wohnen. Sie glaubten ihre Schwester an keinem andern, als ihrem vorigen Wohnorte, in der Sphäre ihres vorigen Wohlstandes, glücklich mit ihrem Gatten und ihren Kindern. —

Die Leiden der Unglücklichen waren geendigt.

NG. G—n.

Etwas über die Nahmen der Wochentage.

Die Nahmen: dies solis, Sonntag; dies lunae, Montag; dies Martis — dies Saturni, Saturntag, kamen mit dem Sonnensystem des Ptolemäus auf, der in Aegypten lebte, und etwa im Jahr 160 nach Christi Geburt starb. Den damahls sogenannten Planeten wurden vom Ptolemäus die 24 Tages- und Nachtstunden zur Regierung, in eben der Ordnung, die das Ptolemäische System angibt, aufgetragen. Von demjenigen Planeten, der die erste Tagesstunde zu regieren hatte, bekam der Tag den Nahmen. Dies fängt mit Saturntag an, da der Saturntag, sonst Sephanstag, bey den Aegyptern, Griechen und Römern der wichtigste Tag war. Die Ptolemäische Planetenordnung ist folgende: Saturn, Jupiter, Mars, Sonne, Venus, Merkur, Mond. Die er-

ste Stunde des ersten Tages wird also vom Saturn regiert, und es wird Saturtag. Die erste Stunde des folgenden Tages fällt, man zähle nur die Stunden nach, der Regierung des vierten Ptolemäischen Planeten, der Sonne anheim, und es wird Sonntag. Die erste Stunde des darauf folgenden Tages wird — nach der ununterbrochen fortgesetzten Vertheilung nach der oben angeführten Reihenfolge in der Ptolemäischen Planetenordnung — von dem siebenten Planeten regiert, und es wird Montag. Nach den 24 Montagsstunden kömmt die erste Stunde dem dritten Planeten, dem Mars zu, der mit dem Kriegsgotte der Römer einen und denselben Nahmen trägt, und es wird, wahrscheinlich vom Soldatendienste, der Tag Dinstag genannt, welches auch dadurch bestätiget wird, daß das clevische Städtchen Dinslacken den lateinischen Nahmen Martis lacum trägt. Auf diese Weise bekömmt Merkur, der Bote zwischen Himmel und Erde, der Vermittler, den Mittwoch, dies Mercurii, der vom alten deutschen Kriegsgotte, dem Wodan oder Gwodan, auch den Nahmen Godanstag hat. Jupiter, der Donnerer, erhält den Donnerstag, dies Jovis, von den alten Deutschen wahrscheinlich Thorstag genannt. Venus regiert den Freytag, dies Veneris; denn die Venus hieß unter den alten Deutschen Freya, daher Freyer (amant).

Weitmar am 9ten Nov. 1806.

K. Petersen.

* * *

Ein Mancherley.

Ein Professor behauptete neulich auf einer Hochzeit: eine Hochzeit könne nicht definirt werden. Mit allem Respect für die Behauptung sey es mir erlaubt, hier eine beschreibende Definition einer gewissen Gattung von Hochzeiten, welche abzuschaffen es hohe Zeit wäre, zu geben.

Eine Hochzeit dieser Art ist eine Zusammenkunft abzufutternder Mägen in Sonntagskleidern, wo viel gewortquetscht, aus allen Kräften gegessen und getrunken, und nach den lieblichen Tönen, welche ein paar Fiedelmänner in die Luft sägen, im Oehlmühlentacte herumgesprungen wird.

„Keine Regel ohne Ausnahme!“ — Das versteht sich, und ich weiß mich zu bescheiden, daß diese durch Erfahrung bestätigte Erklärung doch nicht auf alle Fälle paßt. Z. B.

Im Kirchspiel M—g—d in der Bauerschaft N—t—e soff sich auf einer Hochzeit den 18ten Nov. ein mit heiler Haut aus dem Kriege zurückgekommener Soldat Nahmens N—h—r, 29 Jahre und 11 Monathe alt, schon vor der Copulation in Fasel so gefangen, daß ihn die Pfosten halten mußten, und seine Füße nicht mehr tragen wollten.

Während der Copulation machten Helden dieser Art noch so viele Ungezogenheiten, daß der Prediger jeden Augenblick gestört wurde, und diese jedem denkenden Menschen ehrwürdig-feyerliche Handlung fast zu einer Spielerey herabsank.

Gleich darauf ermannte sich unser Held, und lief noch einmahl Sturm auf drey Viertelmaaß; aber er erlag im Kampfe. Man mußte ihn in ein Nachbarshaus tragen, der weisse Schaum stand ihm vor dem Munde, und er — streckte alle Viere. Ein rettender Chyrurg wurde freylich herbeygeholt, aber der brennbare Geist (spi-

ritus) hatte seinen Geist so potenzirt, daß an Auflebung nicht mehr zu denken war.

Heut den 21sten wurde er begraben, und der Prediger sprach über Jesaia 5, v. 22. (über die Folgen der Trunkenheit) ein männlich kräftiges Wort zu seiner Zeit.

Have pia anima!

— e.

* * *

Eine Characteristik.

Man kommt so oft in Verlegenheit, wenn man um den Character irgend eines Bekannten gefragt wird, und man gerade in der Lage ist, nichts Erbebliches zu seinem Lobe sagen zu können. Ich habe dies wohl zuweilen gefühlt, u. freute mich daher, als ich neulich folgende Antwort auf meine Frage: Wie gefällt Ihnen der Herr A B C, und was halten Sie von seinen Kenntnissen ꝛc., erhielt.

„Er ist ein guter Mann, trinkt keinen Wein und kein Bier, sondern nur Wasser und Milch; er hat aber ein sehr gutes Herz, und lies't fertig deutsch."

Diese Antwort war wenigstens so, daß sie den Befragten aus einer Verlegenheit riß: denn er sagte doch nichts Nachtheiliges. Ich glaube deswegen, daß man es mir nicht verübeln wird, diese humane Characteristik öffentlich mitgetheilt zu haben.

* * *

Eine Anfrage.

Wie lang existirt das auf der Gemark, im Herzogthum Berg, herauskommende „Magazin für Politik, Geistesbildung und Humanität"? Wie oft kommt es heraus, und was kostet der Jahrgang?

Anfrager dieses fiel neulich ein Stück davon in die Hände, das — besonders in politischer Hinsicht und in der gegenwärtigen Zeit — einen seltenen hohen, edeln, und von elender niedriger Einseitigkeit entfernten Geist athmete.

Ein Grafschaft Märker.

Armenversorgung.

Barmen.

Im Westf. Anz. haben wir so oft die laute und bittere Klage gelesen, daß die Straßenbetteley in dem schönen Amte Barmen fast beyspiellos wäre, und die Krüppel und Lahmen an Sonn- und Feyertagen den angenehmen Weg dem Spatzierenden verleideten. Einsender eilet daher mit frohem Herzen auf eben diesem Wege nun auch anzuzeigen, daß binnen wenigen Tagen diese Scandale gänzlich abgeschafft seyn werden.

Schon längst bemühten sich biedere Männer, alles aufzubieten, diesem mit der Gegend so sehr im Contrast stehenden Unwesen Einhalt zu thun, u. eine zweckmäßige Anstalt, wie das benachbarte Elberfelder Armeninstitut, einzurichten; allein es wollte nicht gelingen. Die Edlen mußten sich mit ihrem Wollen begnügen. Wie wird es ihrem menschenfreundlichen Herzen wehe gethan haben? Es fanden sich wichtige Hindernisse, die schwer oder fast gar nicht beseitiget werden zu können schienen. Doch die Zeit vermag alles! Das Wohlthätige des Elberfelder Armeninstituts zeigte sich zu deutlich, die Schwierigkeiten sind gehoben, und nach Einleitung und Mitwirkung des würdigen Herrn Provinzialraths soll nun auch im Amte Barmen, so wie im Amte Elberfeld, eine

Einrichtung, dem Local angemessen, getroffen werden, wodurch die Straßenbetteley und das öffentliche Scandal nicht allein aufgehoben, sondern auch dem Verarmen vorgebeugt, und dem Hülfsbedürftigen zweckmäßige Unterstützung gegeben werden wird.

Wie manche heisse Thräne des Danks, von Armen geweint, wird nicht euer Loos seyn, edle, biedere Männer, die ihr Euch mit dieser Einrichtung beschäftigt!

Dürfte Einsender dieses einen frommen Wunsch wagen, so wäre es der, daß es doch möglich gemacht werden möchte, das Wupperfelder Gasthaus, ursprünglich doch zu diesem Zwecke erbaut, ohne Verletzung des Eigenthumsrechts mit dieser Anstalt zu vereinigen. Z.

Heilkunde.

Anfrage und Bitte.

Ist auch wohl jemand mit Zahnfisteln behaftet gewesen? Wodurch oder durch welche ärztliche Hülfe ist er davon befreyet worden? Man beliebe hievon in diesen Blättern gefällige Nachricht zur Hülfe eines daran Leidenden zu ertheilen.

Policeyanzeigen.

Da um den Aufenthalt und das Betragen des aus- und herumschweifenden Peter Höynk aus Frankfurt am Mayn bereits in verschiedenen öffentlichen Blättern Nachforschungen geschehen sind: so wird es jedermänniglich, dem daran gelegen ist, andurch menschenfreundlichst kund gethan, daß derselbe mit einem ausgewichenen ruchlosen Dominicanermönche und einer berüchtigten gemeinen Buhlerin leider schon über ein Vierteljahr zu Eslohe, im Herzogthum Westfalen, unter Begünstigung der dasigen Policey, mittelst allzu verschwenderischer Veräußerung des allerbesten Eichenbau- u. Buchenholzes von dem landesherrlichen Gute zu Marpe, Tag und Nacht recht bacchanalisch baselirt und schwelget. Zum traurigen Beyspiele für das liebe Publicum!

Moralität und Staatspolicey.

Seinen lieben Nächsten prellen, das sieht man leider unter dem großen Haufen oft genug; aber die öffentliche Noth noch obendrein zum Prellen mißbrauchen, das ist ein starkes Stück von Moralität. Thun dieses gar öffentliche Beamten, z. B. bey der Erhebung der jetzigen, an sich schon unerzwinglichen Kriegscontribution, dann wird man wahrlich an den Menschen irre. Aber diese Entarteten mögen bedenken, daß nicht die französische Policey schläft, wie die deutsche es leider so lange that. Sie wird den Frevel erfahren und fürchterlich ihn rächen!

Bemerkungen

über die Erklärung des Prof. Wecklein vom 5ten Sept. l. J.

(s. Beylage zu diesem Stück)

Heirathsanzeige.

Unsere heute vollzogene eheliche Verbindung haben wir die Ehre unsern Verwandten und Freunden hiemit ergebenst bekannt zu machen, und empfehlen uns zur Fortdauer ihrer Freundschaft bestens. Hagen den 18ten Dec. 1806.

Theodor Neuhaus.
Wilhelmine Neuhaus,
gebohrne Schürmann.

Marktpreise.

in Berliner Scheffeln und Berl. Curaont.

Herdeke den 22sten December 1806.

Weitzen	2 Rtlr.	20	Ggr.
Roggen	(2 —	14	—,
	(2 —	11	—
	(2 —	8	—
Gerste	1 —	11	—
Hafer	—	20	—

(Hierbey eine Beylage).

Bemerkungen
über die Erklärung des Prof. Wecklein
vom 5ten September l. J.

»Audiatur et altera pars.«

Da sich Prof. Wecklein in seiner Erklärung vom 5ten Sept. d. J. (Westfäl. Anz. Nro. 79. Seite 1259 — 1261 und Beylage) nunmehr dadurch gegen die Stimme des Publicums zu vertheidigen sucht, daß er die ihm zur Last gelegten heterodoxen Aeußerungen für unterschoben und respective verstümmelt ausgibt; so darf ich vorläufig versichern, daß es mich ungemein freuen würde, wenn keine einzige dieser Aeußerungen aus dem Munde oder aus der Feder dieses Professors geflossen wäre. Herr Wecklein würde dann aller Rechtfertigung Seiner überhoben und des Unheils so viel weniger veranlasset seyn. Was aber einmal geschehen ist, läßt sich nicht mehr ungeschehen machen und das Uebel wird nicht getilgt, wenn man es zu beschönigen sucht. Auch ist das hiesige Publicum nicht so blödsichtig, daß es sich durch leere Vorspiegelungen sollte blenden und in seinem wohlbedächtlich gefaßten Urtheile irre machen lassen. Hätte Wecklein dieses frühzeitig bedacht; so würde vieles, was er theils im öffentlichen Lehrsaale vorgetragen, theils in sein Progamm eingeschoben, ja selbst manches, was er in seinen zweyen Aufsätzen durch den Westfäl. Anz. publicirt hat, nicht gesagt, nicht geschrieben seyn.

Selbst seine Rechtfertigung gibt eine Art von Beweis der Wahrheit dessen, was man ihm zur Last gelegt hat a). — Welche Schwierigkeiten legte gerade ihm das buntfarbige Heer der Theologen? Hatten die übrigen Professoren der Theologie, seine Amts-Collegen nicht mit eben so vielen und den nämlichen Beschwernissen zu kämpfen? Oder waren sie weniger, als Wecklein bemühet, dieses buntfarbige Heer in eine Form zu bringen, und nach dem Bedarf der verschiedenen Lehrfächer ein wissenschaftliches Gebäude zu errichten? Wurden etwa jene Zweige der Philosophie, die zur Begründung einer soliden Religionstheorie dienen, von den übrigen Professoren ganz und gar übersehen? selbst von denen übersehen, deren angewiesene Lehrfächer sich in den aufzustellenden Principien, in den Erklärungen, Beweisen, Folgerungen, Deductionen, ja sogar in der Sprache und dem Ausdrucke weit mehr an die Philosophie anschließen müssen, als es die vom Prof. Wecklein tradirten dogmatischen, exegetischen, hermeneutischen und archäologischen Stücke thun? Wie unschicklich ist es, wenn man von seinen Amts-Collegen so geringschätzig denkt, und, sey es auch nur indirecte und halblaut, spricht! — und wie lächerlich ist es, wenn Hr. Wecklein dies von Professoren thut, die ihn an reifer, wissenschaftlicher Kenntniß übertreffen! — Wahr ist es, daß bey der bisherigen Einrichtung der hiesigen Universität den Studierenden nicht alle Arten und Zweige der Philosophie nach ihrem ganzen Umfange beygebracht wurden; folgt aber wohl hieraus, daß die hier unterrichteten Candidaten so ungebildet geblieben, daß bey ihnen durch die Anhörung der Weckleinschen Vorlesungen solche Mißverständnisse entstehen mußten? Ist das hiesige Gymnasium, das nach dem Urtheile des eben so scharfsinnigen als geistreichen Lessing und anderer Gelehrten unter den Gymnasien Deutschlandes einen sehr ehrenvollen Rang behauptete, nach den Lebzeiten Lessings so tief herabgesunken? Wurden in den höhern Schulen nicht die wichtigsten Zweige der Philosophie tardirt? Wurden die Auditoren nicht mit der neuern Philosophie bekannt gemacht? Sind die psychologischen Schriften unsers Ueberwasser's nicht selbst im Auslande rühmlichst bekannt? Rühmen sie nicht ihren Verfasser als den tiefen Denker, den gründlichen Gelehrten, der meisterlich seine Auditoren mit den Regeln des richtigen Denkens und Philosophirens bekannt macht und ihnen die beste Anleitung zum gründlichen Studium zu geben weis? Beweisen die zeit-

a) Die Künstchen, deren sich Prof. Wecklein bedienet, seine Lehrvorträge zu beschönigen, sind kurz folgende: 1) die eigene Schuld auf andere schieben, 2) leugnen, was man nicht widerlegen, 3) verdrehen, was man nicht leugnen kann. Man lese, was folget, und urtheile dann selbst, ob dies wahr oder unwahr ist — imgleichen, ob ich mich bisher bey der Angabe der Weckleinschen Sätze mit gewissenhafter Strenge an die Wahrheit gehalten, oder ob ich dem Prof. Wecklein, wie er wähnet, etwas aufgebürdet habe, was nur Folge eines leeren Gerüchtes, oder als Ausgeburt neidischer und unwissender Leute anzusehen ist.

der beym Schlusse des jedesmaligen Sommer-Semesters gehaltenen Prüfungen nicht deutlich genug, daß den Candidaten der Philosophie nicht etwa oberflächliche Vielwisserey, sondern solide Kenntnisse, wie sie ihr künftiger Stand und Beruf erfordert, wie sie der gebildete Mensch bedarf, und wie sie das Zeitalter und der emporstrebende Geist unsers Jahrhunderts erheischet, beygebracht werden? Ist, wenn dessen ungeachtet durch die Weckleinschen Vorlesungen bey so vielen so viele Mißverständnisse erzeuget wurden, die Schuld den Zuhörern? —

Die wahre Philosophie, die sich ehrerbietig der Religion zugesellet und dem Einflusse jener Sonne der Geister in die höhern Regionen des Lichtreiches der Wahrheit hinübergeleitet wird, diese den Theologen schätzbare Philosophie, die überall in der Christenlehre lebt und herrschet, bringt auch in den theologischen Vorlesungen Ordnung und Uebereinstimmung, Bestimmtheit der Begriffe, Reinheit der Beweise. Unter ihrem Geleite darf der Lehrer eben nicht Mißverständnisse, Halbsätze, üble Deutung u. d. gl. besorgen. Wohl aber bringt im Gegentheile die Afterphilosophie der weisheitsarmen Neologen, welche mit dem Catechismus des Unglaubens in der Hand die Religion meistern will, überall nichts, als Wirrwarr, Ungereimtheiten, Widersprüche, Zirkel und ein Chaos von Halbsätzen und Sophismen, wie in den Vorlesungen des Professors, so in den Manuscripten der Auditoren zu Tage.

Man sollte glauben, daß ein Professor der Theologie, der von Rechtswegen unter die Gelehrten gerechnet wird, über theologica gelehrtere Bemerkungen und zu den von ihm vorgetragenen und nach seinem Vorgeben nur mißverstandene Aeußerungen bedeutendere Nachträge und Berichtigungen liefern müße, als es Prof. Wecklein bisher gethan hat.

Das von ihm neuerdings in Anregung gebrachte Phänomen vom Erscheinen Christi bey verschlossenen Thüren heißt beym Joh. 20. 19 sowohl nach dem griechischen Texte, als nach den 4 lateinischen Uebersetzungen (der Vulgata, des Guido Fabricius, des Arias Montanus und des Erasmus) „Als es denn Abend war an demselben Tage, nämlich einem der Sabbathe, und die Thüren verschlossen waren, wo sich die Jünger versammelt hatten aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und stand in der Mitte und sagt zu ihnen: Friede sey mit euch!“ V. 26. „Und nach acht Tagen waren wieder drinnen seine Jünger, und Thomas mit ihnen: da kommt Jesus bey verschlossenen Thüren, und stand in der Mitte und sprach: Friede sey mit euch!“ — Auf diese Erscheinungen Christi deutet der Evangelist Lukas hin im 24. Kap. V. 33 und folg., wo es heißt: „die von Emmaus versammelt und die, so bey ihnen waren, und erzählten, was sich zugetragen hatte auf dem Wege. Als sie davon redeten, stand er selbst, Jesus in ihrer Mitte und sagt zu ihnen: Friede sey euch! (Die Vulgata und die translatio ex Syriaco fügt hinzu: Ich bin's, fürchtet euch nicht). Sie aber erschracken und entsetzten sich und glaubten einen Geist zu sehen.“ Man bemerke die Worte: als die Thüren verschlossen waren, wo sich die Jünger versammelt hatten aus Furcht vor den Juden, kam Jesus, u. stand in der Mitte, — als sie davon redeten, stand er selbst, Jesus in ihrer Mitte; — sie aber (die Jünger) erschracken u. entsetzten sich u. glaubten einen Geist zu sehen. Man lese dann, was unmittelbar nach der angeführten Stelle im Evangelio Joh. Kap. cit. V. 30 u. 31. folget: „Noch viele andere Zeichen hat Jesus im Angesichte seiner Jünger gethan, die nicht geschrieben sind in diesem Buche. Diese aber sind aufgeschrieben, damit ihr glauben möget, daß Jesus der Sohn Gottes ist.“ So die Evangelisten Lukas und Johannes. Man höre dagegen den Prof. Wecklein: „Damit sagt dieser, das Publicum weis, was ich von diesem vorgeblichen Wunder halte; so bekenne ich, daß es nach dem griechischen Texte sowohl, als nach dem lateinischen (Joh. 20 19) für kein Wunder zu halten ist, da ja der Text nur sagt: Jesus kam Abends spät, nachdem die Thüren verschlossen waren und nicht: Jesus kam durch die verschlossenen Thüren. Besuchen denn wir nicht auch oft des Abends noch gute Freunde, nachdem ihre Thüren schon verschlossen sind? Folgt denn hieraus, daß wie die Thüren durch ein Wunder öffnen? Mit nichten, sondern auf ein gegebenes Zeichen öffnet man sie uns.“ — Zeigt dieser schnöde Commentar, der zum Muster der Weckleinschen Schrifteregese dienen kann, auch Tiefe des Denkens? Mit nichten, würde ich antworten, wenn auch kein Wörtchen von Kapuziner-Schlössern und Fingerkleistern eingeschaltet wäre. — Wie unvernünftig ist es, daß Hr. Wecklein solche Schrifterklärungen publicirt und doch nicht gestehen will, daß er dem Katholicismus entgegenarbeite! Das Decret des letzten allgem. Kirchen Synode über die Würdigung der Uebereinstimmung der Väter bey Erklärung der heil. Schrift (conc. Trid. sess. 4.) ist bekannt, und es wäre ein leichtes, eine nicht geringe Anzahl von Citaten aus den Werken der griechischen und lateinischen Kirchenväter anzuführen, und zu beweisen, daß die Weckleinsche Erklärung der erwähnten und mancher andern Schriftstelle im Sinne des erwähnten Decretes die Opposition bilde. Gegenwärtig begnüge ich mich, beyspielweise zu erwähnen, wie sich der berühmte Joh. Chryso-

stomus über das Erscheinen Christi bey verschlossenen Thüren erkläret. „Da die Jünger, sagt dieser gelehrte Heilige, über Joh. 20. 19, vor Sehnsucht schmachten, ihn zu sehen, da sie voll Angst und Sorgen sind, — erscheint ihnen Jesus gegen Abend, zu einer Zeit, wo sie sich wahrscheinlich am meisten fürchteten, und zwar auf eine höchst wunderbare Weise. Er klopfte nicht an die Thür, sondern trat bey verschlossenen Thüren plötzlich zu ihnen hinein, stand plötzlich unter ihnen und zeigte ihnen seine Seite und Hände. Zugleich beruhigte er ihren schwankende Sinn durch seine Stimme, indem er sprach: Friede sey mit euch! ꝛc "

Ferner sagt Hr. Wecklein: „Was mir am lächerlichsten vorkommt, ist die Anführung der Hosen der Hebräer. Der Verfasser Q. scheint dem Publicum dadurch andeuten zu wollen, daß er keine Kenntnisse der biblischen Alterthumskunde besitzt. Warum? Weil die Hebräer gar keine Hosen getragen haben (die gemeinen und hohen Priester an gewissen Festtagen ausgenommen). Er läßt mich also über etwas sprechen, worüber ich nicht sprechen konnte, weil es in rerum natura bey den Hebräern gar nicht existirte." Ich gestehe es, fast kommt es mir vor, als wenn der Hr. Professor selbst nicht mehr weiß, worüber er gesprochen hat. Er sprach freylich nur von der Seltenheit der Hosen bey den Hebräern, wie dieses der Artikel über die Kleidung derselben auch von selbst mit sich bringt, und deutete hieraus auf eine leicht faßliche Erklärung der Stelle 2 Kön. 6. 25. Was aber von der Seltenheit der Hosen gesagt wird, betrifft doch allerdings auch die Hosen?! —

Hiernach sagt Herr Wecklein: „In einer andern Stelle des erwähnten Aufsatzes legt mir Q. die Behauptung bey, die Wunder wären nur für den Pöbel." — Um Vergebung, möchte ich antworten, ich erkläre dies für unwahr. Die Behauptung, die ich dem Prof. Wecklein beylegte, war folgende: „Der Beweis der Offenbarung aus Wundern sey nur für den weniger Aufgeklärten, für den gemeinen Mann, für den Pöbel überzeugend " Und diese Behauptung glaube ich doch wohl dem Prof. Wecklein, ungeachtet seines Protestirens mit Recht beygelegt zu haben. Er selbst scheint sie ja als die seinige anzuerkennen, indem er sagt: „Beym Erscheinen eines göttlichen Gesandten seyen die Wunder, welche nur Staunen erregten und bey vielen gar keinen practischen Nutzen hätten, für den weisen, wahrheitsliebenden und rechtschaffenen Menschen oft ohne Zweck, weil er das Göttliche dieses Gesandten aus seiner Lehre und aus seinem himmlischen Wandel wahrnehme, mithin auch der Wunder nicht bedürfe. Allein desto nothwendiger seyen letztere für den Ungebildeten, Vorurtheilsvollen und Verblendeten, um durch die Sinne das Nachdenken zu wecken und den Verstand zur Ueberzeugung zu leiten." Ist diese Erklärung nicht eine Bestätigung dessen, was ich ihn behaupten ließ? Heißt das Protestiren? — Ich will es dahin gestellt seyn lassen: Ob diese Sätze nichts Unkatholisches enthalten und frage nur: Warum kann man den Sokrates, ungeachtet seiner Lehre und seines Wandels nicht unter die göttlichen Gesandten rechnen? Und wie können Theologen, die sich nicht entblöden, den erhabensten Lehrer der Wahrheit zu beschuldigen, daß er, an böse Dämonen selbst nicht glaubend, durch Blendwerk oder durch übernatürliche Heilungskraft das Volk, welches er belehren wollte, in dem Glauben an böse Dämonen bestätiget habe, wie können diese Meister in Israel, so göttlich auch die Lehre, der Wandel und Thaten Jesus waren, annehmen, daß dieser nicht nur ein vorzüglicher Gesandte der Gottheit, sondern der eingeborne Sohn Gottes, selbst wahrer Gott ist b)?

Um nicht zu weitläufig zu werden, übergehe ich die übrigen Stellen aus meinen Aufsätzen, von denen Prof. Wecklein einige obiter berühret, mehrere gänzlich unberührt gelassen hat, und verweile nur noch bey den zweyen, die ich als Proben geradezu in der Absicht angeführt hatte, um den Leser auf die Hererodorie der Weckleinschen Aeußerungen aufmerksam zu machen.

Die erste dieser bezog sich auf die von dem Prof. Wecklein gegebene Erklärung über mittelbare und unmittelbare Offenbarung. Zur Beschönigung der Behauptung: daß es keine unmittelbare Offenbarung gebe, sagt Wecklein in der Beylage zu Nro. 79. Seite 3: „Jede Belehrung, welche uns zukommen soll, setzt Zeichen voraus, wodurch sie von Seiten der Gottheit den sinnlichen Menschen mittheilbar und von Seite der letztern verständlich und annehmbar werden kann, weil wir überhaupt nicht fähig sind, ohne Zeichen etwas Bestimmtes zu denken, noch viel weniger aufzufassen. Nun sind ja Zeichen wirkliche Mittel, und eine Offenbarung, welche durch Mittel ertheilt wird, heißt ja etymologisch eine mittelbare, also ist im Grunde jede eine mittelbare." Man sieht es beym erst n Anblicke dieser Erklärung an, wie gesucht, wie sophistisch dieselbe ist. Wecklein schreibt, wie ich schon in meinem vorigen Aufsatze angedeutet habe, der

b) Diese Meister in Israel, schreibt ein sehr achtungswürdiger Gelehrter, wissen ja doch, was jedes Kind gelehret wird: daß Lügen Gott mißfallen. — Und Er! — nein, ich schreibe die Lästerungen dieser Gottlosen nicht nach.

Gottheit die Mittel und Wege vor, wie sie den Menschen ihre Belehrungen mittheilen muß, gerade als wenn ihr keine andere Mittel zu Gebothe stehen, oder als wenn sie auf den Gebrauch dieser Verzicht geleistet hätte. Wenn sich nun etwa die Gottheit der ihr, ungeachtet aller Protestation von Seiten Wecklein's, doch zu Gebothe stehenden unmittelbaren Einwirkung bediente und durch innere Erleuchtung, durch Inspiration dem Menschen neue Kenntnisse beybrächte; so würde diese unmittelbare Einwirkung freylich ein von Gott zur Belehrung des Menschen gewählten Mittel seyn und doch wäre dann die Offenbarung keine mittel- sondern eine wahrhaft unmittelbare Offenbarung und zwar im eigentlichsten und strengsten Verstande. Daß dem so sey, davon kann sich jeder, auch der nur mittelmäßige Denker leicht überzeugen, so wie der redliche Bibelforscher es beym Lesen der Propheten, des 3. Kön. 4. und Gal. 1. u. s. w. nicht unbemerkt lassen wird, daß die in der Bibel aufgezeichneten Offenbarungen Gottes oft auch auf diesem Wege ein Eigenthum des Menschen geworden sind c). — Und wie sehr streiten die obigen Sätze gegen allen vernünftigen Sprachgebrauch? Auch der Mensch bedient sich der Sprache oder Zeichen, um anderen seine Gedanken und seine Erkenntnisse mitzutheilen und doch ist diese Mittheilung, wenn sie von Mund zu Mund geschieht, mit Recht eine unmittelbare zu nennen und nur dann wird sie eine mittelbare, wenn sie uns durch einen dritten geschieht. Auf gleiche Art erkläret jeder vernünftige Theolog die Offenbarung, die von der Gottheit selbst geschieht, für eine unmittelbare und die, welche durch Gottes Gesandten geschieht, für eine mittelbare d).

Doch es ist unnöthig, hierüber weiter ein Wort als Bemerkung zu verlieren, weil es erweislich ist, daß Hr. Wecklein nur eine fade und sophistische Erklärung vorzuschieben sucht, um die heterodoxe zu beschönigen. Denn wenn auch, was ich gern zugebe, der Styl in der von mir angegebenen Weckleinschen Aeußerung eben so barbarisch ist, als durchgängig der lateinische in seinem Programm; so kam doch diese wirklich aus den Vorlesungen des Professors in die Manuscripte der Auditoren.

Der Professor sprach; die fähigsten von den Candidaten, die sich von den untern Schulen an ausgezeichnet, bey den jährlichen Prüfungen ihre Fortschritte in den Wissenschaften bewähret, die besten Zeugnisse ihrer bisherigen Lehrer für sich hatten, schrieben, was der Professor sprach. Ich ließ mir durch eine dritte Hand die ächten Manuscripte dieser geben, und nachdem ich diese genau miteinander und mit der Angabe anderer Männer von Einsicht, die den Vorlesungen hospitando beygewohnet, verglichen, übereinstimmend gefunden und die bestimmte, gewissenhafte Versicherung erhalten hatte, daß Hr. Wecklein jene Stücke wirklich so tradiret habe; so glaubte ich die hierüber in dieser Zeitschrift erhaltene Relation mit diplomatischer Pünktlichkeit abstatten zu können e).

Da Prof. Wecklein nichts destoweniger gegen die von mir referirten Aeußerungen protestirte und sich erbietet, durch seine bey der Königlichen Kriegs- und Domainen-Kammer deponirten Hefte zu beweisen, daß dieselben ihm unterschoben, u. respective verstümmelt seyen; so würde ich die Hochlöbliche Königliche Kriegs- und Domainen-Kammer bitten, über die Aechtheit dieser Hefte und über ihre Uebereinstimmung mit den Vorlesungen bey den fähigern Candidaten und bey andern einsichtigen Zuhörern Nachfrage zu halten, wenn nicht aus den wirklich eingegebenen Manuscripten verschiedener Auditoren von selbst hervorginge, daß Professor Wecklein jene Aeußerungen wirklich vorgetragen haben.

Die andere Probe, die ich anführte, um den Leser zu überzeugen, wie sehr man sich irre, wenn man die von dem Prof. Wecklein vorgetragenen Sätze und Lehren für bloße Schulmeinungen und Abweichungen von den hier gewohnten Ansichten ansehe, war eine Stelle aus dem Weckleinsch. Programme S. 53. Sie heißt wörtlich: „Wir aber .... schließen nicht von der heil. Schrift auf die Offenbarung, sondern aus dem Charakter einer Offenbarung, wie sie dem Zustande der ersten Menschen anpaßte, auf das Ansehen der heil. Schrift." — Und meine Bemerkung über diese Stelle war folgende: „Ehedem glaubte man, erst das Ansehen der heil. Schrift beweisen und dann vermittelst der Glaubwürdigkeit dieser auf die Wahrheit und

c) Confer. *Breitinger*: de principiis in examin. relig. essentia — et *Augustinus*: de fide rerum, quae non videntur.

d) Nach dem Prof. Wecklein ist auch sein Lehrvortrag im Grunde ein mittelbarer und die Candidaten werden von ihm nicht unmittelbar, sondern mittelbar unterrichtet.

e) Zur Verständigung des Contextes erinnere ich, daß in der Stelle meines vorigen Aufsatzes: zwar nicht absolut, sondern hypothetisch nothwendig sey, als die Vernunft u. s. w. einige Worte, die beym Abdrucken übersehen sind, nämlich: wenigstens so lange nothwendig sey, als die Vernunft u. s. w. müssen eingeschaltet werden.

Göttlichkeit der darin niedergelegten Offenbarungen schließen zu müssen. Man setzte daher das Ansehen dieser Schriften außer allem vernünftigen Zweifel und hielt sie; so bald dies geschehen, für eine Erkenntnißquelle neuer Wahrheiten, die der Vernunft ganz unerreichbar seyn konnten. Jetzt aber, unsere Neologen, bestimmen, wie eine göttliche Offenbarung für Menschen in diesem oder jenem Stande beschaffen seyn müsse, vergleichen gegen dieses Ideal den Inhalt der heil. Schrift und sprechen dann mit untrüglicher Gewißheit aus, ob das angebliche Werk Gottes mit dem menschlichen Ideal übereinstimme und also für wirklich göttlich zu halten sey oder nicht." Geht diese Bemerkung nicht aus der angezogenen Stelle von selbst hervor? Bedient sich der Hr. Professor in derselben nicht gerade dieser hochgepriesenen Methode, wie die modernen Neologen die Offenbarung beweisen? Erhellet dieses nicht klar genug aus den Worten: „Wir aber schließen aus dem Charakter einer Offenbarung, wie sie dem Zustande der ersten Menschen anpaßte, auf das Ansehen der heil. Schrift?" — Wo tadelte ich es im Gegentheile hier auch nur mit einer einzigen Silbe, wenn Jemand gewisse allgemeine Merkmale aus der Vernunft annimmt, nach welchen das Ansehen einer Offenbarung und ihrer Schriften müsse bestimmt werden? Wo drang ich auch nur mit einem Fingerzeige auf bloß historische Beweise? Wo habe ich es auch nur mit dem leisesten Laute zu verstehen gegeben, daß ich die Vernunft als Mittel, den Inhalt einer Offenbarung zu beurtheilen, ganz ausschließe? Und doch sucht Professor Wecklein, der sich so sehr darüber beklagt, und das Publicum überreden will, daß ich ihm verschiedene Aeußerungen unterschoben hätte, mir alle diese Sachen zu unterschieben.

Wem die Manier solcher piquirs nicht unbekannt ist, die keinen directen Angriff aushalten können, wird sich eben so wenig über diese Andichtungen, als darüber wundern, daß Wecklein in einem hohen Tone, nicht ohne offenbaren Selbstbetrug hinzufügt: „Zur Widerlegung des Q. und zu meiner Vertheidigung sage ich weiter nichts, sondern zeige bloß auf die Schriften der Hindus und Chineser hin und gebe ihm das Problem zu lösen, die Göttlichkeit oder den Inhalt derselben historisch zu bestreiten." — Wecklein scheint andeuten zu wollen, daß er die Schriften der Hindus und Chineser bloß dem Namen nach kenne. Er darf nur, wenn es zu mühsam seyn möchte, sich in den Nachrichten des William Jones oder beym Confucius des P. Intorcetta ꝛc. Raths zu erholen, mit der Asiatischen Vorlesung des Hrn. Matth. Claudius vorliebnehmen; so wird er bey der Frage: Ob sich die alten Schriften der Parsen nicht eben so, wie die Canonischen Bücher als göttliche Schriften charakterisiren? nicht wenig in Verlegenheit gerathen, wenn er sich zu seinem Systeme über Offenbarung consequent bleiben will. Jeder andere aber, der sich mit dem göttlichen Ansehen der heil. Schrift auf dem rechten Wege bekannt gemacht hat, wird so gleich antworten können. —

Ich respectire übrigens die Vernunft und lasse sie im ungehinderten Besitze und Gebrauche aller ihr zustehenden, ihr eigenthümlichen Rechte; nur über Unvernunft, über den philosophischen Unsinn des Prof. Wecklein, der es unterfängt, nach der beschränkten Menschenvernunft zu bestimmen, wie die unbeschränkte Vernunft Gottes das Menschengeschlecht durch Offenbarung habe führen können und müssen, beschwerte ich mich und beschwere mich abermal hierüber.

Ich fuhr weiter fort: „Ist dieses nur eine neue Art, die Göttlichkeit der Offenbarung zu beweisen? Ist es nicht vielmehr die längst bekannte Art, aus den göttlichen Offenbarungen das auszulesen, was die Vernunft begreift und allen menschlichen Zusatz oder als menschliche Einkleidung zu verwerfen, was über die Vernunft ist?" — Wecklein hingegen fährt, nachdem er das Künstchen versucht hat, mir jene Sätze, die ich nicht geschrieben habe, zu unterschieben, in seinem Aufsatze fort: „Damit kein Mißverständniß entstehe, ist es nöthig, sogleich beyzufügen, daß ich keineswegs das historische Argument verwerfe; dieses muß beym Beweise der Aechtheit und Göttlichkeit einer Offenbarungs-Urkunde vorangehen; die Prüfung nach Vernunft-Kriterien gibt dem Geschäfte die Vollendung und ist oft nur das einzige Mittel, Gewißheit herzustellen, im Falle keine historische Belege vorhanden sind." Steht diese Erklärung nicht mit der angezogenen Stelle des Programms in geradem Widerspruche? Heißt dieses, bestimmen, wie eine göttliche Offenbarung für Menschen in diesem oder jenem Zustande beschaffen seyn müsse und hiernach über das Ansehen der Schrift urtheilen? Wie erbärmlich lautet es, wenn ein Professor nicht nur die Worte eines dritten, sondern einen von ihm selbst durch öffentlichen Druck publicirten Satz so lange zu drehen und zu wenden, zu ändern und zu mildern suchet und endlich ganz umkehrt und die entgegengesetzte Behauptung einschiebt, um die Wahrheit der Bemerkungen jenes dritten und die Heterodoxie des eignen gedruckten Textes zu verschleyern! Wahrlich eine schöne Art zu beweisen, wie wenig consequent man denkt und spricht, wie wenig man seinen eignen Grundsätzen traue! Jedoch, selbst diese Ausflucht, wie elend ist sie! Kann wohl jemals bey Untersuchung einer göttlichen Offenbarung die Prüfung nach Vernunft-Kriterien dem Geschäfte Vollendung und in Ermanglung historischer Belege darüber Gewißheit geben, daß dieselbe wirklich eine gött-

liche Offenbarung sey? Selbst Wecklein räumet in den folgenden Zeilen (wie es scheint, durch meine Gründe genöthigt) der Vernunft nur das Recht ein, angebliche göttliche Offenbarungen ihrer negativen Censur zu unterwerfen, d. h, vollgültig zu entscheiden, ob etwas göttliche Offenbarung seyn könne od. nicht seyn könne. Widerspricht dieses nicht geradezu der vorhergehenden Behauptung? Oder sollte ich mich vielleicht in der Interpretation seiner Worte irren, sollte er etwa sagen wollen, daß der Vernunft nicht bloß das Recht der negativen, sondern auch der positiven Censur über göttliche Offenbarungen zustehe; warum leugnet er dann, was ich ihn behaupten ließ? Warum protestirt er dagegen? Man sehe in beyden Fällen den Philosophen!!! —

Ich wiederhole demnach die Behauptung: „Die Vernunft könne in ihr Ideal von Offenbarung nicht auch solches aufnehmen, was sie nicht begreift;“ und da Wecklein mich, (nun, wie er sich ausdrückt, zu zeigen, wie dunkel, wie unrichtig die Begriffe des Q sind und wie wenig er sich im Felde der Philosophie umgesehen hat), statt dessen wieder etwas anders sagen und der Meinung seyn läßt: „die Vernunft könne und dürfe deshalb kein Ideal aufstellen, nach welchen die Wahrheiten einer Offenbarung beurtheilet werden müssen, weil letztere vieles Uebersinnliche vortrage;“ so füge ich hinzu, daß man sich keineswegs gegen die Philosophie verstoße, wenn man annimmt, die Vernunft könne kein Ideal aufstellen, nach welchem sich der Inhalt einer Offenbarung positive beurtheilen und der Werth oder Unwerth des materialen derselben entscheiden läßt. „Ich frage meinen Gegner, antwortet hierauf Wecklein, Wann und Wo habe ich behauptet, alle geoffenbarte Lehren müßten für uns begreiflich seyn?“ — Wie abgeschmackt! Ich wenigstens traute dem Prof. Wecklein noch so viel Consequenz zu, daß er dieses zu jeder Zeit und an jedem Orte behaupten würde. Seitdem ich aber diese Antwort desselben gelesen habe, räume ich es ihm gern ein, daß er Grundsätze durch Druck und mündlichen Vortrag öffentlich bekannt mache, womit kein Dogma über Geheimnisse bestehen kann, und doch nichts desto weniger an andern Stellen seiner Schriften und seines mündlichen Vortrags vielleicht solche Dogmen statuire, auch für sie glaube. Daher kommt es mir auch eben nicht sonderbar vor, wenn Hr. Wecklein bald nur die Bücher des alten und neuen Testamentes für göttliche Bücher und ihren Inhalt für göttliche Offenbarung anzuerkennen scheint, bald diesen die alten Schriften der Parsen gleichstellet. Eben darum will ich auch nicht erwähnen, wie unvernünftig es sey, daß Hr. Wecklein noch darauf besteht, man solle beweisen, daß er offenbare, von unserer Kirche als solche erklärte Glaubenssätze entweder bestritten, oder geradehin verworfen habe. Nach seiner Meinung wird einer, der das Fundament des Hauses zu untergraben und zu zerstören sucht, dessen ungeachtet noch vorgeben können; man führe ungerechte Klage wider ihn, weil er keine Wand eingeriessen, keine Thür beschädiget, keine Fenster eingeworfen habe.

Noch mehrere andere Stellen hätte ich aus dem Programme ausheben und bey der Offenlegung meiner Ansicht der Weckleinschen Grundsätze und Meinungen als Belege der Richtigkeit dieser Ansicht anführen können, und ich würde dieses noch thun, wenn nicht aus dem Gesagten und aus den eignen Geständnissen des Prof. Wecklein die Richtigkeit dieser klar genug hervorginge.

Übrigens mögen einige Litteratur-Zeitungen und Journale das Programm halbgünstig aufnehmen und die Verlagsbuchhandlung mag solches den Theologie Studirenden empfehlen; ich gestehe, daß ich nicht mit allen Recensenten überall gleicher Meinungen bin. Was ich über das Programm bereits gesagt habe, war, daß es die Schüler und Zuhörer des Verfassers zu der profansten Erklärungsart der heil. Bücher des alten Testamentes einlade. Hätte ich eine ausführliche Recension desselben liefern wollen; so würde ich zuerst die prahlerische Vorerinnerung mit den eigenen indiscreten Worten des Verfassers obenhin berühret; dann das Grundlose, Unerwiesene und Unerweisliche einer jeden Propositon, von denen der Verfasser einige ganz unrichtig für Regeln und Hauptregeln ausgibt, die der Ausleger der alttestamentlichen Bücher zu befolgen hat, gezeigt; ich würde nebenher die Unrichtigkeiten in den Benennungen, Vergleichungen und Corollarien, ich würde das Unpsychologische des Hauptgrundsatzes, worauf das Ganze beruhet und den der Verfasser, wie es scheint, bey der Uebersetzung in's Lateinische selbst nicht erkannt hat, gerüget; ich würde darnach die Absurditäten in der Methode und den vorgeblichen Hülfs-Quellen und Beweisen hervorgezogen; ich würde die profane, in dem Programme so sehr empfohlene Erklärungsart der alttestamentlichen Schriften, wodurch der Verfasser die, wie er wähnet, gefährdete Offenbarung zu retten meint, für die abgeschmackteste Auslegungsart erkläret und erwiesen haben, daß das Ansehen der Schrift durch eine solche Interpretation nichts gewinne, aber viel verliere, sogar zu Grunde gerichtet werde. Wie oft hätte ich hiebey die Bemerkung wiederhohlen können und müssen, daß die Grundsätze und Meinungen des Verfassers nicht nur von den meinigen, sondern auch von den Grundsätzen der Philosophie und von den Lehren des Christenthums wesentlich abweichen! Vielleicht hätte ich dann, um den

übrigens der lateinischen Sprache nicht unbekannten Lesern das Programm zu verständigen, noch einige Proben von der Schreibart des Verfassers geliefert, die, wie die allgemeine Litteratur-Zeitung Nro. 109. S. 255 sagt, zu sehr von germanismen, und, wie ich hinzufügen darf, auch von groben grammatischen Fehlern entstellt ist, als daß man sie lateinisch nennen könnte u. s. w.

Zum Schlusse noch eine Bemerkung. In dem Aufsatze des Hrn. W. findet sich kein Wort zur Widerlegung dessen, was ich in Nro. 34. des W. A. referirt habe. Und der Verfasser P., der in Nro. 82. bloß gegen die Prediger, von denen er injuriarum belanget worden und gegen Hrn. Kistemaker, eifert, scheint seine Aufsätze absichtlich früher datirt zu haben, als selbe geschrieben sind, um auf meine beyden letzten Aufsätze die Antwort schuldig bleiben zu können. Ob die genannten Herren das Gewäsch dieses ergrimmten Sachwalters auch beantworten werden? — Ich habe mich über dasjenige, was bey der Rechtsfrage über die behaupteten anti-weckleinschen Predigten in Betracht zu nehmen ist, ich meine, über den Herzang der Sache nach der Zeitfolge und über den Inhalt der Predigten, geziemend verbreitet. Diese juristischen Ansichten sind dem P. ein Stein des Anstoßes, dem man ausweichen muß. Besser lassen sich die Vorspiegelungen der Rechthaberey in seinem Laboratorio zubereiten. Daher gewohnt, diese vorzuziehen, sucht P. bald die Aufmerksamkeit des Lesers auf Nebendinge zu leiten, bald die Ansichten der Prediger verdächtig zu machen. Und da hierüber keine Actenstücke vorhanden sind; so spricht P., um mich seiner eignen Worten zu bedienen, von Deutungen im Publico, vom Polemisiren der Bürger und Bauern in Bier- und Brantwein-Schenken, von Predigten, z. B. de praesentia Christi in Eucharistia, die auf die vorliegende Sache gar keine Beziehung haben, und von Stadtgerüchten, nach denen sich's immer einige Tage vorher hätte verlauten lassen, welche Blitze geschleudert, wie schwere Mühlsteine an den Hals des Ketzers gehangen werden sollten, um ihn in die Tiefen des Meers zu versenken..., die aber, wie erwiesen, nicht geschleudert, nicht an den Hals gehangen sind.... Sollten diese wackere Herren, die es so offenbar darauf anlegen, die Leser des W. A. zu täuschen, noch ferner, wie sie sich auszudrücken belieben, dem Publicum die Augen öffnen, und die von mir gelieferte Darstellung der Tagesgeschichte und Angeben der Weckleinschen Sätze berichtigen wollen; so mahne ich zuvor öffentlich, meinen Relationen wenigstens die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, daß sie keine erhebliche Punkt derselben übergehen und die, welche sie berühren, unverfälscht lassen.

Dehinc ut quiescant porro, moneo, et desinant
Male dicere, malefacta ne noscant sua.
Terentius.

Münster d. 21sten Octobr. 1806.

Q.

Verpachtungsanzeige.

Es wird hierdurch bekannt gemacht, daß man geneigt ist, den herrschaftlichen Hof Saßmannshausen im Wittgensteinischen, (der 7 Stund. von Marburg, 6 Stund. von Dillenburg und 6 Stund. von Siegen an einer Chaussee von Frankfurth und Cassel nach Elberfeld gelegen,) auf mehrere Jahre zu verpachten.

Auf diesem gedachten Hofe ist nebst vielem Wiesewachs, Kleebau und Ackerfeld, eine sehr große Bierbrauerey, Brantweinsbrennerey und beträchtliche Viehmasterey, und dazu gehörige große und wohleingerichtete Wohnung, Gebäude, Kellern, Ställe und Scheuern.

Das Malter Holz, welches 96 Cubikschuh groß, nämlich 6 Fuß lang, 4 hoch und 4 Fuß weit ist, kostet, auf gedachten Hof geliefert, zwischen 5 bis 6 Gulden im 24 fl. Fuß.

Das Mött Korn kann man um 5 bis 6 Gulden einkaufen und wiegt 180 bis 200 Pfund.

Das Mött Gerste um 3 bis 4 Gulden.

Das Mött Kartoffeln um 1 bis 1 1/2 Gulden, und wiegt 220 Pfund.

Den Centner Heu à 108 Pfund, um 1 Gulden bis 1 fl. 20 kr.

Auch befindet sich dabey eine Pottaschensiederey, worauf man mehrere 100 Centner Pottasche calciniren kann, und die rohe Asche das Mött 80 bis 90 Pfund schwer, kann man 40 Kreuzer höchstens ein Gulden in großer Menge kaufen, und kann diese Pottaschensiederey um das dreyfache vergrößert werden.

Auch sind mehrere Grob- oder Stab-, Reck-, Blech- und Raffinir-Eisenhämmer zu verpachten. Das Roheisen und Kohlen sind nur 1 bis 2 Stund Wegs zu fahren nöthig.

Frankfurth, Cassel, Köln am Rhein und Elberfeld sind alle nur 24 Stunden Wegs entfernt.

Das Nähere ist in frankirten Briefen bey dem Verwalter Hammer in Saßmannshausen bey Wittgenstein zu erfragen und zu erfahren.

Mit Ende dieses Jahrs wird die Verpachtung Statt finden.

Litterärische Anzeigen.

Die landwirthschaftliche Zeitung

wird auch 1807. ihren Fortgang haben, und wir bitten die Herren Abonnenten in Zeiten ihre Bestellungen bey den Postämtern oder Zeitungs-

Expeditionen od. in den Buchhandlungen zu machen. Der Preis bleibt 2 Rthlr. 16 ggr. für den Jahrgang hier in Halle. Ihr gemeinnütziger Zweck und ihre Nützlichkeit ist anerkannt, um so mehr haben, Herausgeber und Verleger, Muth fortzufahren, da ihre Bestimmung auffordert, durch gute, zweckmäßige Vorschläge und durch guten Rath jetzt nun auch den Uebeln des Krieges, in sofern sie den Ackerbau drücken, entgegen zu arbeiten, und sie wo möglich zu erleichtern und zu entfernen. Schon in No. 46. dieses Jahrgangs hat der Herausgeber angefangen den Landwirth im Kriege abzuhandeln er wird es in den folgenden Nummern fortsetzen mit dem herzlichen Wunsche, bald auch dem Landwirth nach dem Kriege Worte des Trostes zu sagen. Noch sind Exemplarien der vier ersten Jahrgänge zu haben, und zwar einzeln 1803. für 2 Rthlr. — 1804 bis 6. jeden für 2 Rthlr. 16 ggr. Man kann sich ausser an obigen an die Verleger Hemmerde u. Schwetschke in Halle wenden, welche gegen Einsendung des baaren Betrags für schnelle Expedition sorgen werden.

* * *

So eben ist bey uns erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Biblische Anthropologie, von Franz Oberthür in Würzburg. 1ter Bds. 1te und 2te Hälfte. gr. 8. 1 Rthlr. 10 ggr.

Sie ist die Hälfte der Dogmatik, die der Verfasser in biblische Anthropologie u. biblische Theologie eintheilt. In welchem Sinne der Beyname „biblisch" zu nehmen sey, wird man aus seiner Idea biblica ecclesiae Dei, einem mit aus der biblischen Theologie herausgehobenen, des Umfangs und der Wichtigkeit des Gegenstandes, und ihres daher nothwendig gewordenen größern Volumens wegen herausgehobenen Monogramme. Die Benennung wird in so weit a posteriori genommen, weil die Bibel nicht nur alle die Menschen als moralischen Wesen nahe angehende, aus der Natur durch die Vernunft entdeckbare Wahrheiten bestätiget, erweitert, erleutert, auf eine ganz eigene mehr eindringende Weise vorträgt, sondern auch noch mehrere ihr ganz eigene Wahrheiten enthält, so daß nur aus ihr ein vollständiges System der theoretischen sowohl als practischen Religionslehre, keine alles umfassende, vollendete Theologie oder Anthropologie, entworfen werden kann. Sonst ist dem Verf. die Natur die erste Quelle, aus der er schöpfte, und von der er erst zur Bibel übergeht. — Eine Gradation und Oeconomie, die ihre eigne Absicht hat, und ihre besondere gute Wirkung thut.

Was man einstimmig an der Art, die Dogmatik zu behandeln, bey den Idea biblica ecclesiae Dei rühmt, findet man auch bey der biblischen Anthropologie: Tiefsinn und Scharfsinn des Forschers im Archiv der Natur und der Offenbarung: Neuheit der Ansichten und der Darstellung: strenger Zusammenhang aller Theile und aller Ideen; Brauchbarkeit für Alle: für den academischen Lehrer und forschenden Gelehrten, für den Volkslehrer, den Asceten und jeden denkenden Christen: Beweiskraft des innern Gehaltes der Dogmatik selbst für die Göttlichkeit der christlichen Religion: hoher Reiz zum Studium derselben in der Bearbeitung und Darstellung ihrer Lehren, wo Religionsphilosophie und Ascesis, Psychologie, Menschen- und Bibelkenntniß zu einem Ganzen zusammenfließen, wie die Geschichte der Dogmatik kaum noch ein ähnliches Werk wird aufweisen können. Dies sey das zusammengedrängte Urtheil eines Kenners, nicht nur des Verlegers, der seine Waare anpreißt, aber doch auch selbst sich überzeugt fühlt, daß er ein interessantes auf die Bedürfnisse und Forderungen der Zeit ganz berechnetes Werk dem Publicum überliefere.

Das Ganze ist übrigens fertig, und die noch übrigen 2 oder 3. Theile werden ununterbrochen auf einander folgen, wenn das Publicum das Unternehmen unterstützt. Dieser enthält die erste Hauptabtheilung des ganzen Werks, und handelt von des Menschen Bestimmung, und Tugend und der ihr entsprechenden Glückseligkeit. Der folgende wird von der Sünde und der traurigen Lage des Sünders, von dem Fall des gesammten Menschengeschlechts; der dritte von der Wiederherstellung des gefallenen Menschengeschlechts durch Christum und die Gnade; der vierte vom Tode, dem ewigen Leben der Gerechten, dem Uebergange dahin, dem wechselseitigen Verhältnisse der Todten und Lebenden, von den Strafen der Sünder, und endlich vom Ende der Welt, so viel sich darüber sagen läßt, handeln. Ob die zwey letzten Hauptabtheilungen in Einen Band zusammgefaßt werden können, läßt sich noch nicht bestimmen. Die beyden ersten fielen der Wichtigkeit der Gegenstände wegen etwas weitläuftiger aus, und forderten jeder einen eignen Band.

Münster am 1sten Dec. 1806.

Peter Waldeck.

Todesanzeige.

Gestern Nacht gegen 2 Uhr, starb unsere gute Mutter, geborne Elisabeth Brune, im 68sten Jahres Alters. Wir zeigen dieses unsern geschätzten Verwandten und Freunden an, und empfehlen uns Dero Wohlwollen bestens.

Dortmund d. 23sten Dec. 1806.

C. H. Jucho,
E. Jucho,
geb. Paxmann.